

**HEYNE <**

### *Zum Buch*

Nach einem spektakulären Millionenbetrug landet Henrik »HP« Pettersson in Dubai, wo er die schöne, aber undurchsichtige Anna Argos kennenlernt. Als Anna bei einer Wüstensafari unter mysteriösen Umständen zu Tode kommt, gilt HP schnell als Hauptverdächtiger. Zwar gelingt es ihm, seine Unschuld zu beweisen, doch wird er den Eindruck nicht los, dass die Indizien gegen ihn manipuliert wurden. Er beschließt, nach Schweden zurückzukehren, um der Sache auf den Grund zu gehen. Eine Entscheidung, die er schon bald bereuen wird.

### *Zum Autor*

Anders de la Motte, Jahrgang 1971, arbeitete mehrere Jahre als Polizist in Stockholm, bevor er 2001 in die Security-Branche wechselte. Heute arbeitet er als Sicherheitschef für die europäische Niederlassung eines internationalen Technologie-Unternehmens. Er lebt mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in der Nähe von Malmö.

### *Lieferbare Titel*

*Game*

ANDERS DE LA MOTTE

# HYPE

Thriller

Aus dem Schwedischen  
von Ursel Allenstein und Max Stadler

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *buzz* erschien 2011  
bei Alfabeta Bokförlag, Stockholm



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 01/2013  
Copyright © 2011 Anders de la Motte  
Copyright © 2013 by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2013  
Redaktion: Annika Ernst  
Umschlagfoto: Zholobor Vadim/shutterstock.com  
Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel/punchdesign, München  
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-453-40875-3

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für Anette*

Herzlichen Dank an euch Ameisen da draußen,  
ohne euren Rat und eure Tat  
hätte es das Spiel nie gegeben.

*Der Autor*

»The speed of communication is wondrous to behold.  
It is also true that speed can multiply the distribution of  
information that we know to be untrue.«

*Edward R. Murrow*

»Nothing travels faster than light, with the possible  
exception of bad news, which follows its own rules.«

*Douglas Adams*

*Schon während sie aufwachte, begriff sie, dass der Mann hinter ihr stand. Er hatte offenbar schon lange hier in der glühenden Hitze darauf gewartet, dass sie wieder zu sich kam.*

*Sie hatte von einem Al-Ghourab geträumt, einem kleinen mageren Wüstenraben mit bläulich schimmerndem Gefieder, der direkt neben ihr im Sand gesessen hatte. Der Vogel hatte seinen Kopf schräg gelegt und sie mit seinen wachen, dunklen Augen neugierig angeblickt, als fragte er sich, was sie hier machte, ganz allein.*

*Eigentlich wusste sie nicht, ob es nur eine Fantasie war, oder ob tatsächlich ein Rabe ihren ohnmächtigen Körper inspiziert hatte.*

*Ganz gleich, ob der Vogel real gewesen war, jetzt war er jedenfalls weg – vielleicht vertrieben durch die stumme Gegenwart des Mannes?*

*Seine Rückkehr konnte nur eines bedeuten ...*

*Auf einmal war sie hellwach – ihr Puls hämmerte hart gegen ihre Schläfen. Sie holte tief Luft, bevor sie langsam den Kopf in Richtung des Mannes drehte.*

*Sonnenstrahlen wurden von dem Gegenstand in seiner Hand reflektiert, blendeten sie und brachten sie dazu, instinktiv einen Arm vor ihre verschwitzte Stirn zu heben.*

*Und im selben Augenblick wurde ihr klar, dass das Spiel vorbei war.*

## **Hype** [haip]

Stimulieren, erregen oder aufhetzen

Allgemeine Aufregung über etwas

Etwas künstlich aufbauschen

Propaganda

Eine einfallsreiche oder fragwürdige Methode in Medien oder Werbung, die dazu dient, eine Wirkung zu verstärken

Eine clevere Marketingstrategie, durch die Menschen den Eindruck haben, sie müssten ein Produkt unbedingt kaufen

Jemandem enorme Aufmerksamkeit zuteilwerden lassen, die derjenige nicht verdient

Schwindelei, Enttäuschung oder Trick

## EINS | **Neverlands**

Mit einem Satz warf er sich auf sie.

Sie hatte nicht einmal Zeit zu reagieren, bevor er sie vom Stuhl hochriss und mit dem Rücken gegen die Wand drückte, seine Hand in einem eisernen Würgegriff um ihren Hals – so brutal, dass ihre Zehenspitzen den weichen Teppich nicht mehr berührten.

Porzellan klirrte, und die Gäste schrien erschrocken auf – aber das scherte ihn einen Dreck. Die Lounge befand sich im siebten Stock, und es würde mindestens drei Minuten dauern, bis das Sicherheitspersonal des Hotels sie erreichte. Drei Minuten waren mehr als ausreichend für das, was er tun musste.

Sie röchelte, versuchte verzweifelt, seinen Griff zu lockern, aber er drückte noch fester zu und merkte, wie ihr Widerstand immer schwächer wurde. Die Farbe ihres fein geschminkten Gesichts wechselte innerhalb weniger Sekunden von hochrot zu kreideweiß und passte plötzlich wunderbar zu ihrem adretten hellen Outfit.

Eine Businesslady – als ob eine so einfache Verkleidung ihn täuschen könnte.

Er verminderte den Druck auf ihre Kehle ein wenig, so dass eine ausreichende Dosis Blut in ihr Hirn strömen konnte, während er mit seiner freien Hand nach dem Gegenstand auf dem Tisch tastete. Ein plötzlicher Tritt in seinen Schritt ließ

ihn zusammenzucken, doch sie hatte den einen Schuh verloren, und ohne Jimmy Choo war der Kick nicht hart genug, als dass er sie deswegen losgelassen hätte. Seine Hand um ihren Hals drückte wieder zu, und er starrte sie aus nächster Nähe an. Die Angst in ihren Augen war seltsam befriedigend.

»Wie zum Henker habt ihr mich gefunden?«, zischte er und hielt ihr das Handy unter die Nase. Ein glattes Silberding mit einem Touchscreen aus Glas. Da erwachte das Telefon plötzlich zum Leben. Reflexartig hielt er es ein Stück von sich weg, und zu seinem Erstaunen sah er sein eigenes Gesicht auf dem Bildschirm. Irrer Blick, hervorquellende Augen, die ganze Visage schweißnass und rot. Das Handy musste auch auf der Display-Seite eine Kamera integriert haben, und als er es ein wenig drehte, rückte auch ihr erschrecktes, leichenblasses Gesicht ins Bild.

*Beauty and the fucking beast!*

Total abgefahren.

Was trieb er da eigentlich?

Er sollte doch ein Superheld sein, ein Retter der Welt – und was tat er? Eine Braut vermöbeln? War er wirklich so tief gesunken?

Erneut kreuzten sich ihre Blicke, aber diesmal fühlte er sich beim Anblick der Angst in ihren Augen einfach nur leer.

Er war nicht er selbst.

Er war nicht ...

»Mr. Andersen?«

»Hmm?!« HP zuckte zusammen.

Der uniformierte kleine Mann stand neben seinem Tisch, die sanfte Stimme gerade so laut, dass sie das einschläfernde Hintergrundgeplauder in der Lounge übertönte.

»Entschuldigen Sie die Störung, Sir, aber Ihr neues Zimmer ist fertig.«

Der Mann reichte ihm ein kleines Papieretui mit einer Schlüsselkarte.

»Zimmer Nummer 931, Mr. Andersen, wir haben sie in eine Juniorsuite hochgestuft. Ihr Gepäck ist bereits auf dem Weg nach oben. Wir wünschen Ihnen weiterhin einen schönen Aufenthalt und bedauern die Unannehmlichkeiten durch den Zimmertausch sehr.«

Der Mann verbeugte sich leicht und legte das Etui behutsam auf den Tisch.

»Soll ich Ihnen Kaffee nachschenken, Sir?«

»Nein, danke«, murmelte HP und warf, noch schlaftrunken, einen Blick zu dem Tisch am Fenster hinüber.

Ja, die Frau saß noch dort, und neben ihrer Tasse lag immer noch dieses kleine rechteckige Silberteil, wegen dem seine Fantasie gerade vollkommen mit ihm durchgegangen war.

Er schloss die Augen wieder, rieb sich den Nasenrücken und atmete zweimal tief durch.

Was wies denn darauf hin, dass sie ihn eingeholt haben könnten – abgesehen von der Tatsache, dass das Telefon ihm bekannt vorkam? Er reiste mit dem x-ten falschen Pass, hatte abermals eine vollkommen neue Identität angenommen. Außerdem hatte er ein paar Kilo zugelegt, war braun gebrannt und hatte sich einen hellen Hippiebart wachsen lassen, der gut zu seinem mittlerweile noch längeren Haar passte. Schwedisch hatte er seit mindestens einem Jahr nicht mehr gesprochen, um genau zu sein, seit er Thailand verlassen hatte. Die Gefahr, dass ihn jemand identifizieren konnte, war also verdammt gering, um nicht zu sagen mikro-

skopisch. Außer ihm wusste kein Schwein auf der ganzen Welt, wo er war.

Und was sagt uns das, Sherlock?

Das Handy musste ein Zufall sein. Die Smartphones sahen mittlerweile alle ähnlich aus, die meisten wurden sicher in denselben chinesischen Sweatshops hergestellt. Außerdem war es bei Weitem nicht das erste Mal, dass er glaubte, entlarvt worden zu sein ...

Er hatte aufgehört zu zählen, wie oft er schon panisch aus einer Hintertür gestürzt oder Feuertreppen hinabgerast war, um eingebildeten Verfolgern zu entkommen.

Obwohl seit dem letzten Trip Monate vergangen waren, spielte ihm sein nach Bestätigung lechzendes Hirn noch immer regelmäßig kleine Streiche. Servierte ihm am helllichten Tag Gespenster, mit freundlichen Grüßen von den grauen Zellen oben in der Abstinenzabteilung.

Der Schlafmangel machte die Sache auch nicht besser.

Er hatte sich soeben ein bequemerer Zimmer erjammert, das etwas weiter von den Aufzügen entfernt lag.

Aber er wusste bereits, dass ihm das nicht helfen würde ...

Die Frau, der das Telefon gehörte, machte nicht den geringsten Ansatz, es in die Hand zu nehmen. Stattdessen schlürfte sie ruhig ihren Kaffee, blickte auf das Meer hinaus und schien HP nicht einmal bemerkt zu haben. Sie sah ziemlich heiß aus, etwas über vierzig mit blondem kurzem Pagenschnitt. Blazer, Anzughose und niedrige Pumps. Als er genauer hinblickte, sah er, dass sie die Ferse aus dem einen, sicherlich sauteuren Schuh hatte gleiten lassen und ihn scheinbar unbewusst mit den Zehen auf und ab wippte. Irgendwie beruhigte ihn diese zerstreute Bewegung.

Er atmete noch einmal tief durch.

Seine Träume hatten fast unmerklich eine andere Gestalt angenommen. Vierzehn verfluchte Monate im Exil, vier mehr als er im Kittchen verbracht hatte, wenn auch natürlich in vielerlei Hinsicht deutlich entspannter. Trotzdem fühlte er sich immer noch genauso getrieben. Die Nächte waren am schlimmsten. Strohhütten, Jugendherbergen, Flughafenhotels oder todschicke Orte wie dieser hier – es war eigentlich egal. Seine Schlaflosigkeit kümmerte sich nicht um die Fadedichte der Laken.

Zu Beginn der Tournee hatte er sich noch regelmäßig weibliche Gesellschaft verschafft. Kichernde Backpackerbräute, die er bei diversen Lagerfeuerpartys aufgerissen hatte und die nächtelang feiern konnten.

Später, als er die Schnauze voll hatte von sinnlosem Bettgeflüster und Sandstrandgitarrierten mit ihren Versionen von »oooooh baby it's a wild world«, hatte er sich auf das Angebot in den Hotelbars beschränkt. Aber mittlerweile war es Ewigkeiten her, seit er das letzte Mal menschliche Nähe gespürt hatte.

Stattdessen holte er sich zu den perversen Pornostreifen einen runter, die sein mehr und mehr abstumpfender Geschlechtstrieb brauchte. Anschließend verputzte er schlaberigen Roomservice-Fraß, während er sich durch thailändische Raubkopien von Blockbustern spulte, bis er in einen immerhin schlafähnlichen Zustand glitt. Einen grauen Dunst, in dem seine Fantasie auf eigene Faust loszog und Orte erforschte, die er am liebsten vergessen wollte.

Er musste es sich eingestehen: Seine Träume waren nur noch ein Haufen ...

\*

## *Scheiße!*

Sie hatte die Maschinengewehre zwar schon gesehen, bevor die Fahrzeuge überhaupt anhielten, aber der Gestank, der ihr entgegenschlug, war so überwältigend, dass Rebecca die Waffen ein paar Sekunden lang fast vergaß.

Es war wie eine süßliche, erstickende Druckwelle, erzeugt durch dicht gedrängte Menschenleiber, Abfall, Abwasser und Verwesung. Sie hatte den Gestank zwar schon am Vortag wahrgenommen, als sie die Transportstrecke abgecheckt hatten, aber heute war es deutlich wärmer, und die Hitze schien den Geruch exponentiell zu verstärken.

Als sie angehalten hatten, war die Menge rasch herangekommen, und nun drängelten sich etwa hundert aufgebrachte Menschen vor dem Plastikband, das aufgespannt worden war, um sie auf Abstand zu halten.

Die Soldaten tauschten nervöse Blicke aus. Ihre Hände umklammerten die Gewehrkolben, während sie unsicher über den roten Kies auf und ab marschierten.

Es gab sechs Maschinengewehre und genauso viele Soldaten in schlecht sitzenden, schweißfleckigen Tarnuniformen und ausgetretenen Stiefeln. Ihr Chef, ein deutlich besser gekleideter Offizier mit verspiegelter Sonnenbrille, forderte sie mit einer Handbewegung auf, Rebeccas Gruppe aussteigen zu lassen. Seine Dienstwaffe steckte in dem tief sitzenden Beinholster an seinem rechten Oberschenkel, wodurch die Summe der Waffen sich auf insgesamt sieben erhöhte, die von Rebeccas Leuten nicht eingerechnet. Die Gesten des Offiziers wurden immer ungeduldiger, aber Rebecca beachtete ihn nicht. Sie stand an der offenen Wagentür, während Karolina Modin, ihre Fahrerin, bei laufendem Motor hinter dem Lenkrad wartete. Sie hörte, wie die

Türen des zweiten Wagens zufielen, und warf einen raschen Blick über die Schulter. Göransson und Malmén kamen auf sie zu. Keiner der Männer sagte etwas, aber trotz der Sonnenbrillen verriet ihr Gesichtsausdruck, was sie von der Lage hielten.

Die Menschenmenge wurde immer lauter und drängte noch heftiger gegen die Absperrung. Die mickrigen Stangen, die das Plastikband hielten, schwankten bedrohlich. Rebecca konnte hie und da englische Wortfetzen ausmachen.

*Help us. No food, no doctor.*

Der Soldat, der ihr am nächsten stand, fuhr sich nervös mit der Zunge über die Lippen, während er an der Sicherung seiner Waffe herumfingerte.

Klick-klick.

Gesichert – ungesichert.

Ungefährlich gefährlich.

Ein Schweißstropfen lief ihr Rückgrat hinunter.

Dann noch einer.

»Nun, worauf warten wir, Normén?«

Der hagere Botschaftsrat Gladh war offenbar auf der anderen Seite aus dem Wagen gestiegen, ohne auf eine Aufforderung zu warten, und näherte sich ihr von hinten.

»Die Presse wartet, es ist Eile angesagt. Wir sind schon spät dran.«

Er streckte sich nach dem Griff der hinteren Wagentür, um der Entwicklungshilfeministerin zu öffnen, aber Rebecca kam ihm zuvor.

»Rühren Sie die Tür nicht an!«, fauchte sie und schlug mit der rechten Handfläche auf das Seitenfenster.

Der Botschaftsrat hielt den Griff fest, und ein paar Sekunden standen sie da und starrten sich wütend an. Dann ließ

Gladh den Griff los, richtete sich auf und fingerte beleidigt an seinem Krawattenknoten herum.

»Wie lange haben Sie denn noch vor, hier draußen in der Hitze zu stehen, Normén?«, klagte er etwas zu laut, damit auch die Ministerin ihn durch die getönte Scheibe hören konnte.

»Sehen Sie denn nicht, dass diese Menschen nur noch aufgebracht werden, je länger wir herumtrödeln? Sie warten auf uns – auf die Ministerin, begreifen Sie das nicht?«

Natürlich verstand sie das, aber irgendetwas an der Situation hier stimmte nicht. Als sie gestern den Platz abgecheckt hatten, konnten sie die ganze Strecke direkt bis vor das Büro des Flüchtlingslagers fahren, wo das Treffen stattfinden sollte. Aber heute war der Weg plötzlich ein gutes Stück vor dem Ziel abgesperrt, obwohl dort drüben mehrere Autos standen.

Die Ministerin zweihundert Meter weit durch die Menschenmenge zu bringen, eskortiert von sechs nervösen Regierungssoldaten, schien keine gute Idee zu sein.

Und überhaupt, warum waren es nur so wenige?

Am Vortag hatte es hier vor Soldaten und gepanzerten Fahrzeugen nur so gewimmelt, sogar ein Hubschrauber schwebte in der Luft. Die Flüchtlinge hielten sich die meiste Zeit in ihren winzigen Plastikzelten versteckt und wagten sich kaum hervor.

Doch heute war die Lage völlig verändert.

»Come on, let's go! All is good, all is good ...«, rief der Offizier und bedeutete ihnen eifrig winkend, dass sie zu ihm kommen sollten, während zwei seiner Soldaten ungeschickt versuchten, die aufdringlichsten Personen vom Plastikband zu verscheuchen. Aber Rebecca zögerte noch immer. Die

Rufe aus der Menschenmenge wurden lauter und lauter, dennoch glaubte sie, noch immer das metallische Geräusch der Gewehrsicherung des Soldaten zu hören.

Beinahe wie der Sekundenzeiger bei einem Countdown.

Klick ...

Klick ...

Klick ...

Unwillkürlich legte sie ihre rechte Hand an den Pistolengriff in ihrem Gürtelholster.

»Wir müssen jetzt los«, beharrte Gladh, und sie bemerkte die aufkommende Angst in seiner Stimme.

Göransson und Malmén blickten sie über das Autodach hinweg an.

»Wie willst du vorgehen, Normén?«

Ihr Stellvertreter hatte recht, sie musste eine Entscheidung treffen.

Gefährlich?

Ungefährlich?

*Entscheide dich, Normén!*

Natürlich müsste sie die Tür öffnen und die Ministerin aus dem Wagen lassen.

Aber sie wurde das Gefühl nicht los, dass hier etwas nicht stimmte – und das bezog sich nicht nur auf die aufgebrachte Menschenmenge, den abgeschnittenen Zufahrtsweg oder diesen Botschaftsrat, der kurz davor war, sich in die Hose zu machen.

Der Gummigriff der Pistole klebte an ihrer Handfläche.

Klick ...

Klick ...

Und plötzlich sah sie ihn. Einen Mann, rechts von ihr im Menschenauflauf. Äußerlich ähnelte er den schreien-

den dunkelhäutigen Menschen rundherum. Langes weißes Hemd, dunkle Pluderhose und ein Stofftuch um den Kopf. Trotzdem hatte er etwas an sich, das ihn von den anderen abhob.

Zum einen war er ganz ruhig. Er brüllte nicht, fuchtelte nicht mit den Händen oder versuchte anderweitig, ihre Aufmerksamkeit zu erlangen.

Stattdessen bewegte er sich zielgerichtet vorwärts, schob sich ruhig durch die Menge seiner aufgehetzten Unglückskameraden, und kam so immer näher. Der Mann hielt etwas in der Hand, und es dauerte ein paar Sekunden, bis Rebecca erkannte, was es war.

Eine Plastiktüte, und nach deren knallgelber Farbe zu urteilen, war sie noch nicht verknittert und von der Sonne gebleicht wie alles andere im Lager.

Was hatte etwas so Neues und Sauberes inmitten dieses überwältigenden Elends zu suchen?

Rebecca beschirmte ihre Augen mit der linken Hand und versuchte, den Weg der Tüte zu verfolgen. Sie tauchte immer wieder in ihrem Blickfeld auf und verschwand dann erneut, wurde von den unzähligen Beinen verdeckt, um im nächsten Moment wieder irgendwo aufzutauchen. Knallgelb und glatt. Einen Moment lang glaubte sie, die Umrisse eines dunklen Gegenstands darin zu erkennen.

Und plötzlich hatte sie sich entschieden.

»In die Fahrzeuge!«, brüllte sie und warf einen raschen Seitenblick zu ihren beiden Kollegen, um sicherzustellen, dass sie ihre Anordnung verstanden hatten.

»Sofort zurück in den Wagen, wir brechen ab!«, schrie sie Malmén zu, der sie im allgemeinen Lärm nicht gehört zu haben schien.

Erst reagierte ihr Stellvertreter nicht, dann aber nickte er kurz und gab dem Fahrer des dritten Wagens mit einer Handbewegung zu verstehen, dass er rückwärts fahren und ihnen den Weg frei machen sollte.

»Was tun Sie da, Normén?!«, schrie der Botschaftsrat und packte sie am Oberarm.

Sie schüttelte ihn einfach ab.

»Rein ins Auto, Gladh, wenn Sie nicht hierbleiben wollen!«, fauchte sie und bedeutete ihrer Fahrerin, dass sie den Rückzug antreten würden.

Gladh brüllte ihr weiter ins Ohr, aber sie hörte ihn nicht. Der Mann mit der Plastiktüte war verschwunden, doch Rebecca war überzeugt davon, dass er sich weiterhin in der Menschenmenge befand – und sich noch immer einen Weg zu ihnen bahnte.

Der Landcruiser hinter ihnen stieß ein paar Meter zurück, und ohne den Blick von der Menschenmenge zu nehmen, klopfte Rebecca auf das Autodach, um Modin zu signalisieren, dass sie es ihm nachtun sollte. Langsam rollte ihr Wagen rückwärts über den unebenen Boden. Die Beifahrertür stand noch immer sperrangelweit offen und wartete darauf, dass sie ins Auto sprang.

Als die Kolonne ihren Rückzug begann, verwandelte sich der Lärm der Menschenmenge in ein wütendes Brüllen, und plötzlich brach die schwache Absperrung zusammen.

Der am nächsten stehende Soldat hatte nicht einmal Zeit, seine Waffe zu heben, bevor er von der Masse verschluckt wurde. Im Handumdrehen war ihr Auto umzingelt. Hände schlugen auf die Motorhaube und die Fensterscheiben, zerrten an ihrer Kleidung und versuchten, sie von der offenen Wagentür wegzuziehen.

Rebecca stolperte und wäre in einem Anflug von Panik beinahe hingefallen. Ihr Puls raste. Sie kämpfte, um sich loszureißen, aber die Angreifer kamen aus allen Richtungen. Hände betasteten ihren Gürtel, wanderten zur Pistole unter ihrer wie festgeschraubt sitzenden rechten Hand. Sie ballte die Linke und entsandte eine gewaltige Gerade in ein Gesicht, trat mit dem Knie in einen Schritt und richtete einen blinden Kopfstoß auf eine Stimme, die ihr von hinten ins Ohr brüllte, aber die Angreifer waren zu zahlreich, und sie konnte jeden Moment stürzen, und alles wäre vorbei.

Plötzlich machte der Wagen einen Ruck, und die schwere Tür schob einige Angreifer beiseite, sodass Rebecca den rechten Arm freibekam und die Pistole ziehen konnte.

Mündung in den Himmel, Abzug durchdrücken!

Die Waffe zuckte in ihrer Hand – einmal, dann noch einmal, und plötzlich verwandelte sich das Wutgeschrei in Angst- und Schreckensrufe. Im Nu war sie frei. Die Menschen um sie herum versuchten zu fliehen und stießen mit anderen zusammen, die noch immer von hinten herandrängten. Die Schreie mischten sich mit den dumpfen Lauten aufeinanderprallender Körper. Sie hörte Schüsse direkt hinter ihr. Kurze Salven, knatterndes Maschinengewehrfeuer, vermutlich auf die Menschenmenge gerichtet. Eine Kugel surrte wie eine Hummel nur wenige Dezimeter an ihrem Kopf vorbei, aber sie bemerkte es kaum. Modin trat aufs Gas, und die Autoreifen wirbelten eine Kiesfontäne auf, die ihr gesamtes Blickfeld rasch in einen roten Nebel tauchte.

Der Wagen rollte los. Rebecca stolperte, schaffte es aber im letzten Moment, die hin und her schwingende Wagentür

zu fassen zu kriegen. Ihr Finger lag noch auf dem Abzug, die Mündung zeigte in den Himmel.

Der Mann kam geradewegs aus der Staubwolke direkt vor der Motorhaube. Er war vielleicht sechs bis acht Meter entfernt. Geschmeidig sprang er über die Herumliegenden und lief im Zickzack zwischen fliehenden Menschen auf ihren Wagen zu. Die eine Hand halb in der Plastiktüte vergraben. Der Gegenstand war jetzt gut zu erkennen.

Rebecca senkte den Arm mit der Pistole und versuchte, auf die Beine des Mannes zu zielen, aber es war unmöglich, die Waffe ruhig zu halten. Das Auto wurde schneller, wirbelte noch mehr roten Staub auf und stieß dann gegen die Front des Wagens hinter ihnen. Durch den abrupten Aufprall wurde die Wagentür gegen Rebeccas Kinn geschleudert, und sie wäre erneut beinahe hingefallen. Einen Moment lang sah sie nur Sterne und roten Dunst. Als sie wieder etwas erkennen konnte, zeigte der Revolver direkt auf sie.

\*

Sie ritt ihn wie einen Rodeohengst.

Ihre perfekten Silikonbrüste schaukelten im Takt, während sie ihr haarloses Geschlecht gegen sein Schambein rieb, die eine Hand am Kopfende des Bettes, die andere in einem harten Griff um seine langen Haare verkrampft, so fest, dass er spürte, wie es in den Haarwurzeln knirschte, als sie ihn an sich zog. Die Absätze ihrer Schuhe gruben tiefe, schmerzhaft abdrücke in die Seiten seiner Oberschenkel.

Aber das war ihm schnurzegal, denn die Business-Dame vögelte ihn gerade um Sinn und Verstand. So etwas hatte er noch nie erlebt.

Dabei war er definitiv kein unerfahrener Bettpilot – im Gegenteil! Eigentlich hatte er sich stets für ein Top Gun auf dem Gebiet gehalten.

Aber verdammt noch mal, die konnte ficken!

Gonzo des Jahres bei den Adult Awards mit einer zweifachen Nominierung für die beste weibliche Darstellerin. Es war so geil, dass er sich zwischendurch daran erinnern musste zu atmen.

Es begann, in seiner Leistengegend zu zucken – die Spannung pflanzte sich durch den ganzen Körper fort, während er vergeblich versuchte, an etwas Banales zu denken. Aber das war unmöglich.

»Ich komme«, gurgelte er warnend, aber sie machte nicht den geringsten Ansatz abzusteigen. Stattdessen nahm sie die Hand vom Bettpfosten, schob sie unter ihrem Hintern in seinen Schritt und bohrte ihm die Fingernägel in den Sack. Um ein Haar wäre er ohnmächtig geworden. Der Orgasmus war so heftig, dass er bogenförmig nach oben schnellte, und ihrem Schrei nach zu urteilen, nutzte sie die Bewegung zu ihrem eigenen Vorteil.

Er brauchte ein paar Minuten, bis er wieder ganz zu sich gekommen war, währenddessen rollte sie sich von ihm herunter und zündete sich eine Zigarette an.

»Das ist doch ein Nichtraucherzimmer?«, war das Erste, was er hervorbrachte, als sein Sprachvermögen zurückkehrte.

»Wer bist du – die Raucherpolizei?«, meinte sie grinsend und blies eine lange Rauchsäule in Richtung Decke.

Genau, wen zum Teufel kümmerte das?

»W-wie ... heißt du?«, stammelte er, mangels besserer Replik.

»Anna – Anna Argus.«

Sie drückte die Zigarette in einem der Gläser auf dem Nachttisch aus und rutschte ein wenig mehr nach unten im Bett.

»Ähhh ... nett, dich kennenzulernen, Anna.«

Aber sie antwortete nicht. Ihr Mund war vollkommen damit beschäftigt, Tote noch einmal zum Leben zu erwecken.

\*

Die Waffe zeigte direkt auf sie, dennoch konnte Rebecca nicht reagieren. Sie hing an der Wagentür, während ihre Füße über den vorbeirauschenden Boden schleiften. Die Pistole hatte sie noch immer in der rechten Hand, aber durch das Schlingern der Tür konnte sie nicht zielen. Sie versuchte, wieder Tritt zu fassen, mit dem Wagen mitzulaufen und mit der Pistole zu zielen.

Aber der heranstürmende Mann hatte bereits seine Waffe im Anschlag, und ihr wurde klar, dass sie ihn nicht gezielt würde treffen können. Der Staub spritzte unter den Wagenreifen hervor, wurde um sie herum aufgewirbelt und engte ihre Sicht zu einem roten Tunnel ein, bis sie nur noch die glänzende Revolvermündung an dessen anderem Ende sah. Sie wartete auf den Schuss.

Aber er kam nicht.

Das Auto bog plötzlich scharf nach rechts ab, und Rebecca wurde ins Wageninnere geschleudert. Sie landete auf dem Beifahrersitz und zog die Beine nach innen. Der Wagen schlingerte weiter, die Beifahrertür fiel zu, und nach einer Kehrtwendung rasten sie den Weg entlang, den sie gekommen waren.

Der aufwirbelnde Staub hüllte sie komplett ein, und Modin musste die Scheibenwischer anstellen, um überhaupt etwas sehen zu können.

Rebecca warf sich herum und versuchte, den Revolvermann im Rückfenster zu erkennen. Sie drückte sich zwischen die Sitze, die Waffe im Anschlag. Den Blick aufs Visier geheftet, den Finger am Abzug ...

Aber hinter ihnen war einzig und allein eine rot aufwirbelnde Staubwolke zu sehen, die die ganze Welt verschlang. Das Flüchtlingslager, die Menschenmenge, der Revolvermann – nichts davon war mehr zu erkennen. Nach ein paar Sekunden hätte man meinen können, das alles hätte es nie gegeben ...

Modin brüllte etwas, ganz entfernt hörte Rebecca das Funkgerät rauschen, aber ihr Puls pochte so dröhnend gegen ihre Schläfen, dass sie nichts verstand.

Alles um sie herum lief ab wie in Zeitlupe. Sie nahm jedes noch so kleine Detail wahr: den Geruch der Lederverkleidung, die kauernenden Gestalten auf der Rückbank, Modins hektische Bewegungen, als sie darum kämpfte, den Wagen auf der Piste zu halten.

Rebeccas Hände klammerten sich so hart um den Pistolenkolben, dass ihre Finger schmerzten.

Der Sand wirbelte immer noch im Fahrtwind hinter dem Auto, bildete lange, hypnotisierende Spiralen, die ihren Blick fesselten und es unmöglich machten wegzusehen.

Da fuhr Modin in ein Schlagloch.

Ein paar Millisekunden der Schwerelosigkeit – dann krachte der Wagen wieder auf die Fahrbahn. Rebecca stieß mit dem Kopf gegen das Autodach, das Traumgefühl schwand, und sie wurde in die Wirklichkeit zurückgeworfen.

»Antworte auf den Funk!«, schrie Modin, und im selben Augenblick bemerkte Rebecca, dass ihr der Headsetstöpsel aus dem Ohr gefallen war und über ihrer rechten Schulter baumelte. Sie steckte sie rasch wieder ins Ohr, senkte die Waffe und sank zurück in den Vordersitz.

»Sind alle wohlauf, Normén, bitte kommen?«

Malméns Stimme klang besorgt.

Rebecca drehte sich erneut um und schielte zu ihren Mitfahrern auf dem Rücksitz. Die Ministerin und Gladh lagen zusammengekrümmt in jeweils einer Ecke.

»Alles in Ordnung da hinten?«

Sie bekam keine Antwort, aber die beiden leichenblassen Gesichter wandten sich ihr langsam zu.

»Alles in Ordnung, Ann-Christin?«

Rebecca beugte sich vor und stupste die Ministerin am Knie, was ausreichte, um immerhin ein stummes Kopfnicken zu bekommen.

»Der Ministerin geht's gut, wir fahren zur Villa zurück«, sagte sie, so ruhig wie möglich, ins Mikrofon, aber das Funkgerät schien das Beben in ihrer Stimme eher zu verstärken.

»Verstanden«, antwortete Malmén knapp.

Rebecca stellte fest, dass sie noch immer die Pistole in der rechten Hand hielt. Sie entspannte den Hahn, steckte die Waffe ins Holster und legte dann langsam den Sicherheitsgurt um.

Ihr Herzschlag beruhigte sich nach und nach, der Adrenalinkick verebbte allmählich, und sie spürte, dass ein leichtes Gefühl von Übelkeit in ihr hochstieg.

»Das war verdammt knapp ...«

Ohne den Blick von der Straße zu nehmen, nickte Modin.

»Für einen Moment dachte ich, es ist vorbei, keine Ahnung, warum er nicht geschossen hat.«

Modin warf ihr einen raschen Seitenblick zu. »Er hat vermutlich das Gewehr nicht rechtzeitig hochgekriegt, bevor sie über ihm waren.«

Rebecca brauchte ein paar Sekunden, ehe sie begriff, was er meinte. »Nein, nein, nicht der Soldat – der Revolvermann natürlich.«

»Wer?« Modin schickte ihr einen fragenden Blick.

Bevor sie antworten konnte, beugte sich Gladh zu ihrem linken Ohr vor.

»Was zum Teufel bilden Sie sich eigentlich ein, Normén!?!«, zischte er.

## ZWEI | **Flashback**

»Hallo?«

»Guten Abend, mein Freund, denn bei Ihnen ist doch jetzt schon Abend ...? Störe ich Sie?«

»Nein, nein, überhaupt nicht, ich habe Ihren Anruf erwartet. Ich bin vor Ort – ist alles ... bereit?«

»Alles ist bereit.«

»Und wie sieht es aus mit ...?«

»Wie gesagt – alles ist bereit. Die Frage ist nur, ob Sie es sind? Die Aufgabe birgt einige Risiken, ich würde also verstehen, wenn sie zögern ... Aber es steht fest, dass wir ohne Ihre Hilfe nichts ausrichten können.«

»Ich bin bereit – kein Problem!«

»Wunderbar!«

»Also, wann fangen wir an?«

»Bald, mein Freund – sehr bald ...«

\*

»Darfur?«

»Mmm ...«

»Für wie lange?«

»Eine knappe Woche, um die Lage auszukundschaften, vier Tage mit der Ministerin, und dann noch ein paar Tage Behördenkram. Zwei Wochen insgesamt, denke ich, das

hängt ein wenig davon ab, ob ich mit der Regierungsmaschine heimfliege oder einen Linienflug nehme.«

Er nickte und vertiefte sich wieder in die aufgeschlagene Morgenzeitung.

»Es ist mein Beruf, Micke, das weißt du.«

»Ja«, murmelte er, ohne aufzusehen. »Aber das heißt nicht, dass ich jedes Mal jubeln muss, wenn du wieder zu irgendeinem lebensgefährlichen Ort aufbrichst, vor allem nicht, wenn es andere Alternativen gibt. Was kommt dann als Nächstes, Bagdad?«

Eher Kabul, hätte sie um ein Haar geantwortet, verkniff es sich aber gerade noch. Diese kleine Überraschung sparte sie lieber noch auf, bis sie sicher wusste, dass ihr Team dorthin fahren würde.

»Du?« Sie wartete, bis er den Kopf hob. »Ich kann gut auf mich selbst aufpassen, und außerdem mag ich meinen Beruf. Die Sache mit dem Jobwechseln haben wir schon durchdiskutiert, wie wäre es also mit etwas Unterstützung anstatt dieser säuerlichen Miene?«

Sie hielt seinem Blick ein paar Sekunden lang stand, und wie immer gab er nach.

»Klar, sorry, ich wollte nicht wie ein Jammerlappen klingen ...« Er faltete die Zeitung zusammen und legte seine Hand auf ihre. »Entschuldige, Becca, natürlich wirst du dorthin fahren, okay? Das Letzte, was du vor einer solchen Reise brauchen kannst, ist Ärger zu Hause. Hab nicht besonders gut geschlafen, viel Stress in der Arbeit, weißt du ...«

Er bedachte sie mit seinem Hundeblick, und sie lächelte pflichtschuldig zurück.

»Klar«, murmelte sie, »kein Problem.«

Seine Sinneswandlung hätte sie freuen müssen, aber stattdessen war sie vor allem enttäuscht. Micke war ein wunderbarer Mensch, der niemals Streit vom Zaun brach und immer zurücksteckte, wenn sie unterschiedliche Ansichten hatten. Er hatte einen guten Job, war kultiviert, besaß Humor und all das ... Der reinste Traummann eigentlich, vor allem angesichts ihrer früheren Erfahrungen. Trotzdem bereute sie es in gewisser Weise, ihm nun bei dieser Gelegenheit nicht gleich auch noch die Afghanistanreise um die Ohren gehauen zu haben. Nicht noch mehr Öl ins Feuer gegossen zu haben, nur um zu sehen, was passieren würde.

Aber brave Mädchen taten so etwas nicht ...

Außerdem hätte es vermutlich ohnehin nichts gebracht. Vielleicht hätte er eine Minute länger geschmollt, aber das Endergebnis wäre das Gleiche gewesen.

Trauriger Hundeblick und »Entschuldige, Becca«.

Aus irgendeinem Grund jagte ihr das immer öfter einen Schauer über den Rücken, und in die Firma zu wechseln, in der er arbeitete, war überhaupt nicht verlockend, auch wenn sie fast den doppelten Lohn zahlte. Manchmal sehnte sie sich nach den Zeiten zurück, als sie sich nur getroffen hatten, um ein bisschen Sex zu haben, ohne Hintergedanken. Damals war er unterhaltsamer gewesen, irgendwie spannender ...

Sie schnappte sich einen Teil der Zeitung und blätterte zerstreut darin herum. Kurz darauf tat er dasselbe, und sie konnte in Ruhe weitergrübeln.

Sie hatte alles, was sie sich wünschen konnte – und trotzdem war sie nicht zufrieden.

Was stimmte denn bloß nicht mir ihr?

\*

Als er das Konto des Spiels leer geräumt hatte, hatten sich zwei Millionen Dollar und ein bisschen Wechselgeld darauf befunden.

Das war zwar etwas weniger, als er sich zuvor ausgerechnet hatte, aber vollkommen ausreichend, um ein angenehmes Leben führen zu können.

Ein Teil des Geldes war an die Banken gegangen, die ihm geholfen hatten, die Spuren zu verwischen, ein anderer an den Anwalt, der sich um seine Angelegenheiten zu Hause gekümmert hatte: Er hatte die Hypothek für seine Wohnung bezahlt, einen Fonds angelegt, der die laufenden Kosten deckte, und einen weiteren, der diesem armen Bullen, den er am Lindhagensplatz fast umgebracht hätte, mit einem ordentlichen Batzen Schmerzensgeld versorgte. Der frisch eingerichtete »Besondere Polizeifonds« hatte Inspektor Hans Kruse ein steuerfreies Guthaben in Höhe von einer Million Kronen für Tapferkeit im Dienst zugesprochen, und mit derselben Begründung seiner Kollegin Rebecca Normén eine Summe, die fast aufs Öre genau der Höhe ihres Darlehens bei der Handelsbanken entsprach. Dem Anwalt war es zu verdanken, dass alle Papiere hundert Prozent sauber waren, und daher hatte keiner der Empfänger gegen die großzügige Unterstützung protestiert. Außerdem wusste er, dass seine alten Kumpels Gustav »Geten« Boch und Faruk »Mange« Al-Hassan jeweils einen Umschlag in ihren Briefkästen vorgefunden hatten, dessen Inhalt mehr als ausreichend die Kosten für zwei ruinierte Mopeds und einen feuergeschädigten Computerladen deckte. Nach allen Ausgaben und den Abzügen für seinen täglichen Bedarf blieb ihm etwa die Hälfte der Beute. Eine harte Million Dollar, verdammt gut beiseitegelegt, wo nur er sie finden konnte. Nicht übel ...

\*

Ihr Team bestand aus vier Personen – drei Männern und einer Frau.

Eigentlich sollten es mehr sein, aber momentan war die Nachfrage nach Leibwächtern weit größer als das Angebot.

Wie auch immer ...

Vier gut ausgebildete, erfahrene Leibwächter, die schon lange zusammenarbeiteten und genau wussten, wie der Hase lief. Dennoch verursachte die Ernennung eines neuen Chefs ein gewisses Gefühl der Unsicherheit. Ganz gleich, was die Leute sagen, wenn man sie fragt – die meisten Menschen sind nicht besonders begeistert von Veränderungen. Das Problem in Rebeccas Gruppe war, dass sie mehrere Monate keinen offiziellen Chef gehabt und daher gedacht hatten, der Stellvertreter, David Malmén, würde der neue Leiter. Die drei anderen hörten auf ihn und würden eine Neuordnung der Hierarchie nur schwer akzeptieren, wenn er sie nicht vornahm. Aber Gruppen mit informellen Leitern funktionieren nie auf Dauer. Das hatte sie schon oft am eigenen Leib erfahren, als Anwärtlerin, aber auch im weiteren Verlauf ihrer Karriere.

Es würde also sowohl Fingerspitzengefühl als auch Entschlossenheit erfordern, wenn sie in ihrer Position erfolgreich sein wollte. Die Fehlertoleranz war im Prinzip gleich null.

Die Flugreise war aufreibend gewesen, drei Zwischenstopps, bevor sie endlich in Khartoum ankamen. Dann ein paar Nächte im Hotel und unzählige Besprechungen, um diverse Formalitäten zu erledigen.

Die sudanesischen Behörden wollten alles inspizieren – ihre Waffen, die Kommunikationsausrüstung und die Schutzwesten. Außerdem mussten alle Papiere kontrolliert, ab-

gestempelt, erneut kontrolliert und wieder abgestempelt werden, bevor die Gruppe die Fahrzeuge erhielt und endlich loslegen konnte.

Je weiter sie nach Süden kamen, desto karger wurde die Landschaft. Um sie herum war nur mehr trockene rote Erde, die von ihren Fahrzeugen aufgewirbelt wurde und durch alle Ritzen drang, sodass ihre Kleidung und die Ausrüstung anschließend von einer rötlich schimmernden, krustigen Haut überzogen waren.

Obwohl es Winterzeit war, schien die Hitze zeitweise unerträglich.

Karolina Modin fuhr, Rebecca selbst saß auf dem Chefplatz, dem Beifahrersitz. Bengt Esbjörnsson fuhr den zweiten Wagen hinter ihnen, zusammen mit dem Dolmetscher. Die Kollegen Malmén und Göransson würden in ein paar Tagen mit der Ministerin im Regierungsflugzeug eintreffen. Bis dahin würde Rebecca mit den beiden anderen die Orte auskundschaften, die sie besuchen sollten.

Diese Aufteilung hatte ihren Grund. Peter Göransson und sie kannten sich von der Polizeihochschule und hatten in der Vergangenheit öfter zusammengearbeitet. Was ihn anging, hatte Rebecca also ein recht gutes Gefühl.

Malmén und Esbjörnsson hielten eng zusammen, und indem Rebecca die beiden trennte und zudem hoffentlich ein wenig Zeit gewann, um mit Modin zu reden, würde sie die Chance haben, die neue Gruppenhierarchie zu festigen.

Aber sie musste zugeben, dass ihr Plan bislang nicht wirklich aufgegangen war ...

Ihre Entscheidung, Malmén als stellvertretenden Gruppenchef zu behalten, war nicht mit der Begeisterung aufge-

nommen worden, die sie sich erhofft hatte. Und die anstehende Reise hatte die neue Gruppenstruktur auch nicht gerade gestärkt. Esbjörnsson war ein verschlossener Nordschwede, der nicht mehr als notwendig redete, und Karolina Modin wahrte Distanz und war dabei weder unhöflich noch richtig freundlich.

Eigentlich hätte die Gruppe sich zu Hause eine Weile finden müssen, bevor sie zu so einem schweren Auftrag wie diesem hier losgeschickt wurde, aber Rebeccas Chef hatte davon nichts hören wollen.

»Du wolltest in den gehobenen Dienst, Normén, also beiß in den sauren Apfel und tu, was dir gesagt wird. Dein Team hat am wenigsten Überstunden, also habe ich ehrlich gesagt weder Mittel noch Lust, andere zu schicken«, hatte Kommissar Runeberg erklärt und sie mit einem Blick bedacht, durch den sie sich wie ein bockiges Schulmädchen fühlte.

Sie hatten Botschaftsrat Gladh, seinen Assistenten und den Dolmetscher in Khartoum abgeholt, und innerhalb weniger Sekunden hatte sie sich ein Urteil über den hochmütigen Botschaftsrat gebildet. Leider hatten sich ihre Befürchtungen unmittelbar bestätigt. Gladh war ein aufgeblasener Titelritter, der sie und ihr Team wie einfache Chauffeure behandelte. Der alte Kauz musste seinen Dienst beim Außenministerium angetreten haben, noch bevor sie geboren wurde. Sie hatte ihn nie anders gekleidet gesehen als im Nadelstreifenanzug mit Krawatte und Einstecktuch. Die Kleidung ließ ihn, sofern das möglich war, noch größer und magerer aussehen, fast wie eine Karikatur seiner selbst, und die wenigen Male, bei denen er sich herabließ, sie in seinem schnarrenden Adelsdialekt anzusprechen, musste sie sich zusammenreißen, um nicht laut loszulachen.

Während der Autofahrt telefonierte Gladh die meiste Zeit und beschwerte sich bei Kollegen vom Außenministerium. Sein Stab hätte doch die Sicherheitsvorkehrungen auch in Zusammenarbeit mit der sudanesischen Regierung organisieren können, man hätte doch nicht unerfahrene schwedische Polizisten einfliegen müssen, die weder das Land noch die Kultur kannten, behauptete er. Außerdem stellte sich bald heraus, dass einer von Gladhs Neffen Polizist war, weshalb er gerne andeutete, er wisse »das eine oder andere über die Truppe«. Seinem Ton und Mienenspiel nach zu urteilen schien es sich dabei offenbar um nichts Positives zu handeln. Der einzige Lichtblick der Reise war, dass Karolina Modin Rebeccas Ansicht über den Botschaftsrat zu teilen schien, und während der Autofahrt tauschten sie ironische Blicke aus, sobald der Mann den Mund öffnete. Leider war Gladh nicht völlig beschränkt und bemerkte ihr Mienenspiel, und die Stimmung im Auto hatte bald die Nähe des Gefrierpunkts erreicht.

Gladhs Assistent, Håkan Berglund, war dagegen ein netter Kerl in Rebeccas Alter, der immer wieder Versuche unternahm, die schlimmsten Aussetzer seines Chefs auszubügeln.

»Sixten ist von der alten Schule«, sagte er bei ihrem ersten gemeinsamen Afterwork-Drink entschuldigend. »Er ist eigentlich kein schlechter Mensch, und ich habe bei der Arbeit mit ihm viel gelernt.«

Rebecca zuckte die Achseln. »Meinetwegen darf er sein wie er will, solange du ihm klarmachst, dass *ich* entscheide, wohin die Ministerin geht, und nicht das Protokoll des Außenministeriums, okay?«

Berglund salutierte mit seinem Glas.

»Verstanden, Frau Inspektor. Hab ich übrigens schon erzählt, dass ich in zwei Wochen zurück nach Stockholm ziehe ...«, fragte er freundlich lächelnd, und während sie dachte, dass sie sein Lächeln mochte, fiel ihr ein, dass sie vergessen hatte, zu Hause anzurufen.

\*

Seine Flucht war anfangs doch so verdammt gut gelaufen.

Zuerst war er zu dem Apartmenthotel seines alten Kumpeles Jesus in Thailand gefahren, wo er sich am Strand unter Palmen geflüzt hatte. In herrlichen Erinnerungen schwelgend, wie er das Spiel gefickt hatte und mit dem Geld durchgebrannt war.

Aber schon nach einem Monat war er hibbelig geworden. In einer Hängematte zu liegen und dem Rauschen der Wellen zuzuhören, das klang nach einer geilen Zeit – aber wollte er das für den Rest seines Lebens?

*Niemals!*

Genau wie Caine in *Kung Fu* war er nicht der Typ, der sich zur Ruhe setzte.

Stattdessen mietete er ein Motorrad und brauste zwei Wochen lang durch die Gegend, bevor er die Nase voll hatte von Abgasgerüchen, seinem durchgescheuerten Arsch und Insekten zwischen den Zähnen.

Dann arbeitete er die Philippinen, Singapur und Bali ab, bevor er sich nach Down Under traute.

Dort füllte er die Tage mit Touriabenteuern – Krokodilsafaris, Brücken-Bungy und Haitauchen.

Aber gekaufte Erlebnisse zählten nicht – vor allem angesichts dessen, was er zuvor erlebt hatte, also hatte er nach

einigen Monaten genug von dererlei Abenteuern, fühlte sich erneut rastlos und beschloss weiterzuziehen.

Er hatte überlegt, weiter nach Osten zu fliegen, vielleicht bis in die Staaten, aber er befürchtete, dass sein falscher Pass der US-Einwanderungsbehörde ins Auge stechen würde.

Der Pass war eine Sache, aber Fingerabdrücke waren schwerer zu fälschen, und der Spielleiter hatte seine Daten garantiert in alle denkbaren Datenbanken eingepflanzt.

Der Gedanke an einen Aufenthalt als Prisonbitch in Alabama State war abschreckend genug, um den Traum von den US of A auf den Langzeitparkplatz zu stellen.

Außerdem ging ihm diese Herumreiserei mittlerweile total auf die Nerven.

Seine innere Rastlosigkeit wuchs exponentiell im Takt mit der Schlaflosigkeit. Mehr oder minder bewusst, war er immer weiter Richtung Norden gezogen. Hatte einen Halt in Indien eingelegt, ein paar bekiffte Wochen am Strand von Goa, bevor er schließlich hier gelandet war – im verdammten Neverland.

*Dubai is verri kööl, you will love it, maj frännd – mais bien sûr!*

Merke: Nimm nie mehr Reisetipps von französischen Heini mit Amex-Platinum-Karte entgegen, egal, wie viel Marianna sie dir schenken ...

Er hatte wahrlich keinen Bock mehr, nachdem er in sämtlichen Touristenorten der östlichen Erdhalbkugel abgechillt hatte, und dieses ganze Pseudoland war ungefähr so echt, wie der Name in seinem aktuellen Pass. Eine Fassade, eine verfluchte seelenlose Hülle ohne jeglichen Kontakt zu ihrer Geschichte – oder überhaupt zur Wirklichkeit ...

Sein neuer Spielkamerad, Vincent, hatte versprochen nachzukommen, aber bislang hatte er keinen Piep von ihm ge-

hört. Vermutlich hing der Franzose noch mit seiner Clique in den Rauchschwaden am Strand von Goa ab, während er selbst auf dieser künstlichen Insel wie eine Art verdammter Luxus-Castaway verging. Fehlte nur noch ein eingebildeter Freund, dann wäre er zu Hause.

Ob Armani wohl auch Volleybälle herstellte ...?

Scheiße, dieser ganze Ort konnte es in der Schwergewichtsklasse der Geschmacklosigkeit problemlos mit Dubai aufnehmen.

Vor einigen Tagen hatte er eine rot gebrannte Familie, bestehend aus Mama, Papa und 2,1 Kindern, ein paar Tische weiter Schwedisch reden hören, und plötzlich hätte er fast über seinen Frühstückseiern losgeheult.

Es dauerte ein, zwei Minuten, bis er wirklich begriff, warum.

Verdammt noch mal, er hatte Heimweh! Er sehnte sich nach Schweden, Stockholm, Söder, Schwesterherz, Mange, Geten, Allsång auf Skansen und dem ganzen Scheiß!

Aber vielleicht noch mehr nach sich selbst.

Denn obwohl er beinahe alles hatte, was sich der Durchschnittsschwede so wünschte – Geld, Freiheit und ein Minimum an Verantwortung –, sehnte er sich genau nach dem, was er nicht haben konnte: wieder HP zu werden – nein, der neue und bessere HP zu werden – in seinem eigenen kleinen Ententeich.

Der Gedanke, dass er für alle Ewigkeit dazu verurteilt war, wie ein Schlafwandler von einer Touristenhochburg Asiens zur nächsten zu eiern, bis er nicht mehr wusste, wie er hieß, deprimierte ihn ernsthaft.

Nicht einmal die *Kung-Fu*-Legende David Carradine höchstpersönlich hatte das Vagabundenleben auf Dauer ausgehalten. Ihn hat man als washed-up Drag Queen in einem Hotel-

schränk mit einer Gardinenschnur als Abschiedskrawatte um den Hals gefunden.

Und wer konnte ihm das verdenken?

Er brauchte irgendetwas, das ihn daran erinnerte, wer er eigentlich war, und das ihm half, sich verdammt noch mal wieder ein wenig lebendig zu fühlen.

\*

Die Regierungsmaschine war genau nach Zeitplan auf dem kleinen Flughafen in El-Fasher gelandet, und die beiden Jet-Motoren trieben Staubwolken gegen die wartenden Autos.

Neben Rebeccas Truppe fand sich auch der örtliche Vertreter der Vereinten Nationen ein, und sie hatte rasch ein paar Worte mit dessen Sicherheitspersonal wechseln können.

Die Tür des Flugzeugs öffnete sich, und Malmén blickte heraus. Rebecca bedeutete ihm mit einem Winken, dass alles in Ordnung sei, und er nickte.

Die Entwicklungshilfeministerin lächelte ihr zu, als sie die Flugzeugtreppe herabkam.

»Willkommen in ...«, grüßte Rebecca, aber Gladh hatte sich bereits dazwischengedrängt.

»Willkommen in Afrika, Frau Minister, ich hoffe, Sie hatten eine angenehme Reise. Darf ich Ihnen Mr. Moon, den örtlichen Leiter der Vereinten Nationen, und seine Assistentin, Mrs. Awaga, vorstellen? Unser erstes Ziel ist, wie Sie bereits wissen, das Flüchtlingslager Dali, wo wir den sudanesischen Innenminister und den Gouverneur von Darfur treffen werden. Danach fahren wir weiter zum Waisenhaus in Kaguro ...«

Rebecca machte ein paar Schritte zur Seite und hielt die Wagentür für die Ministerin auf, die gehorsam ihren Platz einnahm. Gladh war bereits um den Wagen herum auf seine Seite gegangen und stand nun abwartend da, aber Rebecca ignorierte ihn. Ihre Schutzperson war die Ministerin, Gladh konnte schauen, wo er blieb. Eine Autotür würde der alte Knacker wohl noch alleine öffnen können.

Ein paar Minuten später saßen alle in den Fahrzeugen. Die Ministerin und Gladh im ersten Wagen hinter dem Militärfahrzeug, zusammen mit Rebecca und Karolina Modin. Esbjörnsson, Malmén und Göransson hatten in dem Landcruiser direkt dahinter Platz genommen, und die Übrigen saßen im dritten Wagen, der von einem örtlichen Chauffeur gefahren wurde. Es folgten die drei Autos der Vereinten Nationen und am Ende des Konvois noch ein Fahrzeug der sudanesischen Armee.

Alles verlief genau nach Plan.

Rebeccas Telefon piepste.

Sie waren auf halbem Weg zum Flüchtlingslager, um sie herum nichts als Wüste entlang der holprigen Kiespisten, also sah sie kein Problem darin, kurz die SMS zu lesen. Ziemlich erstaunlich eigentlich, dass es hier draußen im Nirgendwo ein Netz gab – aber Afrika war offenbar die neue Goldgrube der Telefonanbieter.

*Pass gut auf dich auf, Becca – sehen wir uns, wenn du zurückkommst?*

Sie lächelte und drehte sich dann um. Auf der Rückbank waren die Ministerin und Gladh in eine Diskussion vertieft, der sie seit mehreren Minuten nicht mehr folgte. Durch das Rückfenster sah sie die nachfolgenden Wagen und die dunklen Silhouetten der Passagiere. Aus dieser Entfernung

konnte sie unmöglich ausmachen, wer welcher Schatten war.

*Mal sehn ...*, schrieb sie, und als sie auf Senden drückte, merkte sie, dass Modin ihr einen schiefen Blick zuwarf.

»Von zu Hause«, sagte sie kurz und bekam ein Brummen zur Antwort.

Sie blickte auf die Uhr.

»Noch zehn Minuten«, sagte sie in das Funkgerät an ihrem Handgelenk. Sie vernahm ein Doppelklicken in der Hörmuschel, was bedeutete, dass Malmén sie verstanden und dem nichts hinzuzufügen hatte.

Gut!

Aber eigentlich brauchte sie seine Zustimmung gar nicht. Sie musste sich daran gewöhnen, dass dies ihr Team war, ihre Vier-plus-eins-Gruppe.

Die Menschenansammlung war von Weitem zu sehen.

Das Militärfahrzeug vor ihnen fuhr an den Wegrand und winkte sie durch, aber im Gegensatz zum Vortag war das letzte Stück der Strecke bis zu den Gebäuden abgesperrt.

»Weiter scheinen wir nicht zu kommen«, sagte sie, und Karolina nickte.

»Planänderung«, erklärte Rebecca in das Mikrofon an ihrem Handgelenk. »Der Weg ist blockiert, also müssen wir wohl das letzte Stück zu Fuß gehen. Esbjörnsson und Modin, ihr bleibt bis auf Weiteres bei den Fahrzeugen, verstanden, kommen?«

»Glaubst du nicht, dass wir alle gebraucht werden? Davorn sieht es nicht gut aus, kommen.«

Malméns Stimme über Funk klang abgehackt und trocken, und Rebecca merkte, wie Modin fast unmerklich den Kopf hob, als warte sie gespannt auf ihre Reaktion.

Vier plus eins oder vier gegen eine? Alles hing davon ab, wie sie antwortete.

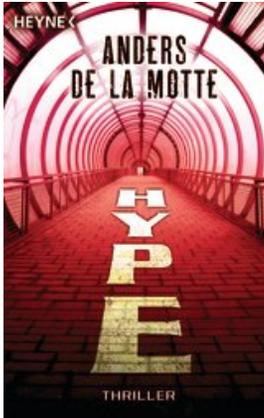
Malmén war ein routinierter Leibwächter, und er hatte nicht unrecht, aber wenn sie nachgäbe, wäre allen klar, wer der wahre Chef der Gruppe war.

Wenn sie ihn hingegen zu heftig in die Schranken verwies, würde es den Anschein erwecken, als fühlte sie sich bedroht und würde aus Prinzip nicht mehr auf seine Meinung hören, egal wie vernünftig sie auch wäre. Wer sich so verhielt, war nicht nur ein schlechter Chef, sondern setzte eventuell sogar die Sicherheit der Gruppe aufs Spiel.

Rebecca hob das Funkgerät an den Mund, holte tief Luft und drückte auf den Sendeknopf. »Verstehe, was du meinst, Malmén, aber momentan ist es mir lieber, wir halten uns abfahrbereit. Esbjörnsson und Modin, ihr bleibt vorerst. Ich beurteile die Lage neu, bevor wir die Ministerin aussteigen lassen, Ende.«

Das letzte Wort setzte wirkungsvoll einen Punkt. Rebecca schielte zu Modin hinüber, aber die saß scheinbar ungerührt da, ohne eine Miene zu verziehen.

Sie rollten auf den kleinen Wendeplatz, und Rebecca öffnete die Wagentür. Die erste Runde schien sie gewonnen zu haben, aber aus irgendeinem Grund hatte sie das Gefühl, dass das Spiel gerade erst begonnen hatte.



Anders de la Motte

**Hype**  
Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-453-40875-3

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2012

Bist du bereit für ein neues Spiel?

Nach einem spektakulären Millionenbetrug landet Henrik »HP« Pettersson in Dubai, wo er die schöne, aber undurchsichtige Anna Argos kennenlernt. Als Anna bei einer Wüstensafari unter mysteriösen Umständen zu Tode kommt, gilt HP schnell als Hauptverdächtiger. Zwar gelingt es ihm, seine Unschuld zu beweisen, doch wird er den Eindruck nicht los, dass die Indizien gegen ihn manipuliert wurden. Er beschließt, nach Schweden zurückzukehren, um der Sache auf den Grund zu gehen. Eine Entscheidung, die er schon bald bereuen wird.